

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 22 (1949-1950)

Heft: 10

Artikel: Brief über das humanistische Gymnasium

Autor: Strauss, Richard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-852646>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

vieren, wo der Wille zur persönlichen Gestaltung sich Ausdruck schafft. Kunst würde dann umso wesentlicher und offenbarte sich umso überzeugender, je reiner bei dieser Bemühung die Einmaligkeit der gestaltenden Persönlichkeit und die Allgemeingültigkeit des objektiven Gehaltes des Kunstwerks eine *unio mystica* eingehen und je bedeutender gestaltende Persönlichkeit und objektiver Gehalt des Kunstwerks sind. Man darf sich dabei freilich die Schwierigkeiten nicht verhehlen, die der Begriff des „Bedeutenden“ einer Analyse in den Weg stellt.

Suchte man, der Frage von dieser Seite her näherzutreten, so liesse es sich jedenfalls verstehen, dass allerorten Ansätze zu künstlerischem Schaffen gefunden werden, dass aber sowohl sachliche als persönliche Gründe der höchsten Erfüllung des Strebens Schranken setzen können, und dass somit Stufungen unvermeidlich sind: es muss Künste und Kunstwerke verschiedenen Ranges geben.

So — und wohl nur so — wäre es auch möglich, die *Lehrkunst* in den Reigen der Künste einzubeziehen. Insofern auch im Unterricht der Wille zur persönlichen Gestaltung sich Ausdruck verschafft, müsste man die Lehrkunst als «Kunst» grundsätzlich anerkennen, mögen ihrer Entfaltung auch noch so viele Hindernisse hemmend im Wege stehen, und mögen wir auch genötigt sein, uns immer wieder kleinlaut zu sagen, dass sie selten genug in wünschenswertem Masse das tragende Element unserer unterrichtlichen Bemühungen bildet. Es ist nicht möglich, sie stets im selben Masse zur Geltung kommen zu lassen. Niemand kann in 30 vorbestimmten Wochenstunden, gewissermassen auf Abruf, mit demselben Wirkungsgrad künstlerisch — auch nicht lehrkünstlerisch — tätig sein: die Einschränkungen, die der Ausübung der Lehrkunst schon rein sachlich gesetzt sind (um einstweilen vom Persönlichen abzu- sehen), sind beträchtlich. (Fortsetzung folgt.)

Brief über das humanistische Gymnasium

An Professor Reisinger von Dr. h. c. Richard Strauss

Vorbemerkung der Redaktion. Richard Strauss, gross als Musiker wie als Humanist, war bis zu seinem Tode ein leidenschaftlicher Kämpfer für das humanistische Gymnasium. Freilich wollte er das heutige Gymnasium im Sinne einer Wiedergeburt aus dem Geiste der Antike und der Musik neu beleben. Der Schreibende hatte Gelegenheit, diesen Problemkreis eingehend mit dem 84-jährigen Altmeister der Musik zu diskutieren. Das moderne Gymnasium erschien ihm amüslich, rationalistisch. Als er im Sommer 1948 dem Institut auf dem Rosenberg in St.Gallen einen Besuch abstattete, erklärte er in einer Ansprache an die Schulgemeinde, dass nach seiner Auffassung kein Gymnasiast das Maturitätszeugnis erhalten dürfe, der nicht fähig sei, eine Partitur zu lesen. So überraschend die Postulate von Richard Strauss zunächst erscheinen, so trifft seine Kritik doch den Kern der Sache: die meisten modernen Gymnasien gehen hinsichtlich ihrer Gründung auf die Zeit des Rationalismus zurück, ausserdem wurden sie im 19. Jahrhundert vom Geiste des Utilitarismus beeinflusst. Das mittelalterliche Gymnasium mit seiner Pflege der freien Künste war dem musischen Geiste zweifellos näher. Es ist vielleicht gar nicht so abwegig, sich mit Strauss zu fragen, ob es für den modernen Menschen nicht ebenso wichtig sei, den Aufbau einer Sonate von Beethoven oder einer Oper zu lernen, wie die Verdauungsorgane der Würmer oder die Staubgefässe der Lippenblütler!

In seinem vom Jahre 1945 datierten Briefe an Prof. Reisinger hat Richard Strauss seine Auffassungen über das Gymnasium so lebendig dargestellt, dass wir uns glücklich schätzen, ihn unsern Lesern zugänglich machen zu können. Wir entnehmen ihm dem überaus anregenden, von Willi Schuh, dem bekannten Musikschriftsteller herausgegebenen Buche: Richard Strauss «Betrachtungen und Erinnerungen». (206 Seiten, Atlantis-Verlag, Zürich. Preis Fr. 9.—.)

L.

Ich habe mit grossem Interesse Ihren wertvollen Vortrag über den sprachlich-historischen Unterricht («Süddeutsche Monatshefte», 1910) gelesen und bitte

Sie, Ihnen hierzu meine volle Zustimmung aussprechen zu dürfen. In eine Zeit, da in zwei Weltkriegen der «mathematisch-naturwissenschaftliche Unterricht» in der Zerstörungswut der gefeierten «Technik» — hoffentlich endgültig — sich ad absurdum gelaufen hat, ist der Mahnruf ernster Wissenschaft nach humanistischer Bildung mehr als je zu begrüssen und zu unterstützen.

Ich selbst war kein besonders guter Schüler des Münchner Ludwigs-Gymnasiums und habe, da sich frühzeitig die musikalische Begabung bei mir gemeldet hatte, schon immer mehr komponiert als präpariert, immerhin aber achtzehnjährig mit einer leidlichen 2—3-Note absolviert; nur hinter Mathematik stand «ungenügend», da ich mit der höheren Algebra auf keinen vertrauten Fuss kommen konnte. Aber die Liebe zu Griechenland und zur Antike ist mir geblieben und hat sich immer gesteigert, seit ich durch die Munifizenz meines braven Onkels, des Bierbrauers Georg Pschorr, im Jahre 1892 zur Herstellung meiner durch zwei Lungenentzündungen gefährdeten Gesundheit auf acht Monate nach Aegypten reisen durfte und vorher drei Wochen in Griechenland verbrachte. Von dem Augenblick an, als ich, von Brindisi kommend, auf dem italienischen Dampfer Corfu und die blauen Berge Albanien erblickte, bin ich germanischer Grieche geblieben bis heute, da ich auf künstlerische Arbeiten zurückblicken kann, die, wie «Elektra», «Ariadne», «Aegyptische Helena», «Daphne» und «Die Liebe der Danae», dem Genius des griechischen Volkes huldigen, und

mit Stolz unterschreibe ich mich mit dem mir vor etwa zwanzig Jahren verliehenen Titel «Ehrenbürger der Insel Naxos» und gedenke gerne der Zuerkennung des Grosskreuzes des hohen griechischen Christus-Ordens.

Chinas und Indiens Weisheit hat Jahrtausende überdauert, und künstlerischer Gestaltungstrieb des Orients tiefsinnigen Religionen in erhabenen Monumentalbauten — Babylon, Aegypten — ewige Denkmäler gesetzt. Im Anblick des blauen ägäischen Meeres, unter dem berühmten «ewig blauen, strahlenden Himmel», hat der griechische Bildner dem Menschenbild in Marmor ewiges Leben verliehen, und den genialen Phantasie entsprungenen, wie Athene aus dem Haupt des Zeus geborenen Mythos haben Hellas' Dichter in Epos und Drama zu unvergänglichen Gebilden geformt, während in tief schürfendem Forscherdrang griechische Denker der Wissenschaft für Jahrtausende den Weg gebahnt haben. Griechenland war der glückliche Boden, dem zuerst eine Kultur entwachsen konnte, die, durch die gemässigte Kraft des mitteleuropäischen Klimas und den Reichtum und die Schönheit der Landschaft gefördert, fortzeugend in ewiger Steigerung über Dante, Michelangelo, Raffael, Grünewald, Shakespeare, Kant, Schopenhauer, Schiller und viele andere bis zum letzten Gipfel Goethe der Menschheit ewige Geisteswerke geschenkt hat.

Nach der Erschaffung der deutschen Musik durch Johann Sebastian Bach, nach der Offenbarung der von allen Philosophen seit Plato gesuchten *menschlichen Seele* in der Mozartschen Melodie — die ich Platos zwischen Himmel und Erde schwebendem Eros vergleichen möchte —, und nach den Prachtpalästen der Beethovenschen Sinfonie hat endlich der dramatische Dichter und musizierende Philosoph Richard Wagner in der Sprache des modernen Orchesters den germanisch-christlichen Mythos in vollendeten musikalisch-dramatischen Schöpfungen erlösend, eine dreitausendjährige Kulturentwicklung abgeschlossen.

Um die grandiosen Kunstwerke des Bayreuther Meisters, wie auch um die Schöpfungen der ihm vorausgegangenen Musikgenies nicht nur rein gefühlsmässig zu erahnen, sondern in ihrer vollen Bedeutung zu würdigen, dazu ist eine musikalische Bildung erforderlich, wie sie bisher nur besonders Begabten auf den Hochschulen für Musik geboten wurde. Der übrige Teil der Menschheit sitzt als sogenanntes «kuntsinniges Publikum» in Oper und Konzert wie etwa ein zehnjähriges Kind, dem man den «Wallenstein» in chinesischer Sprache vorführt. Dass auch Musik eine Sprache geworden ist, die jedes poetischen Ausdrucks fähig ist — besonders durch die Tonsymbole des von Joseph Haydn einst mit menschlicher Seele erfüllten, geheimnisvollen Instrumentalkörpers (Orchester genannt) —, das ist, in letzter

Steigerung, das Göttergeschenk der Wagnerschen Partituren. In dieses «Reich der Mütter» ganz einzudringen, dazu gehört vor allem eine lange musikalische Erziehung, ohne die auch die grössten Anstrengungen des humanistischen Gymnasiums Fragment bleiben. In seinen Büchern darf das letzte Kapitel: «Die deutsche Musik seit Joh. Seb. Bach» nicht fehlen.

Die Hauptleistung des Humanismus ist *vor* der Geburt dieser «modernen Musik» abgeschlossen. Es bleibt einer künftigen Generation vorbehalten, und einem schöpferischen Musiker sei es vergönnt, den Erziehern einer zum Wiederaufbau der heute fast gänzlich zerstörten Kulturwelt berufenen Jugend dringend ans Herz zu legen, diese ernste musikalische Bildung dem Lehrplan des humanistischen Gymnasiums anzugliedern. Wenn der Absolvent so, wie er seinen Homer und Horaz in der Originalsprache zu lesen, wie er die «Wahlverwandtschaften» oder den «Faust», der Engländer seinen «Hamlet» zu erfassen imstande ist, auch eine Beethovensche Sinfonie, ein Mozartsches Quintett, ein «Meistersinger»- oder «Tristan»-Vorspiel in seiner vollen Tiefe zu verstehen, die Architektur dieser klingenden Bauten in ihrer ganzen Grösse zu ermessen und die *Sprache* dieser Tonsymbole *auch zu lesen* gelernt hat, dann wird seine geistige Vorbildung alle Grundlagen gewonnen haben, die ihn zu den höchsten Leistungen nach Massgabe seiner Begabung befähigen. Und das humanistische Gymnasium wird dann erst seine volle Schuldigkeit als Bildnerin des geistigen und künstlerischen Menschen getan haben. Ich verweise auf einen wertvollen Essay aus dem Jahre 1848, in welchem der Wiener Ferdinand Kürnberger, der Verfasser des gehaltvollen Romans «Der Amerikamüde» bereits erklärte: wer eine Musikpartitur nicht zu lesen imstande ist, kann überhaupt nicht lesen. — Ich darf mir nicht anmassen, die von berufener Seite gerügten Mängel des heutigen humanistischen Gymnasiums aufzuzählen; auch mir schien aber schon seinerzeit der reine Gedächtnissport des Geschichtsunterrichts, die übertriebene Peinigung des Schülers mit Grammatik tadelnswert, und ich schliesse mich vollkommen dem Vorschlag Professor Reisingers an, statt monatelanger Entzifferung Homerscher Perioden und ihrer grammatikalischen Eigentümlichkeiten in *nur einzelnen* Gesängen, lieber die *ganze* «Ilias» und «Odyssee» sowie «Orestie» und «Oedipus» durch die Schüler selbst in *guten* deutschen Uebersetzungen (mit Erläuterungen durch den Lehrer) vortragen zu lassen; dies wäre zweckmässiger, als den Absolventen (wie es mir selber erging) nur mit der Kenntnis weniger, aber selbst präparierter Gesänge zu entlassen. Auch ich bin der Ansicht, dass Vorstudien in Physik und Chemie, Geologie usw., schon des grossen Umfangs dieser Spezialwissenschaften wegen, die Mittelschulen nur unnötig be-

lasten; dagegen scheint mir der Vorschlag des Herrn Professor Cornelius betreffs einiger *juristischer* Vorstudien im höchsten Masse beachtenswert. Vorkenntnisse im Recht gehören, glaube ich, zur Grundlage höherer geistiger Bildung, wie Latein, Griechisch, Deutsch, Mathematik und Musik.

Schon die älteste chinesische Religion (Confuzius) enthält als eine der drei Hauptforderungen «die Pflege der Musik». Ich empfehle also künftighin im Lehrplan der sechs höheren Klassen wöchentlich drei Stunden — (1 Stunde Theorie, 2 Stunden Klavier) der Musik zu opfern. Dann werden zwei Drittel der Absolventen des humanistischen Gymnasiums in fünf bis zehn Jahren den Stamm eines Konzert- und Theaterpublikums bilden, dem einen «Tristan» vorzuspielen wirklich lohnt, und das eine Schubertsche Sinfonie oder eine Fuge der Jupiter-Sinfonie mit dem gleichen Verständnis anhören wird, wie «Nathan den Weisen» oder «Die Jungfrau von Orleans».

Man entgegne mir nicht, mein Vorschlag sei nur auf musikalisch begabte Schüler anwendbar. Das ab-

strakte Studium der Harmonielehre, des Kontrapunktes, selbst bis zum «Rechenexempel» der Fuge, ist leichter als Algebra und als die Grundbegriffe der Chemie und Physik und im Endresultat für das Leben des Schülers eine Quelle höherer Freuden, als Vorkenntnisse in schweren Wissenschaften, die er nicht gebrauchen kann, falls er sich diesen nicht auf der Hochschule ganz ergibt. Demjenigen Schüler, der im theoretischen Musikstudium völlig versagt, *bevor dasselbe ins Reich unmittelbarer Klangvorstellungen* — also vor Beginn der Instrumentationslehre und des Partiturstudiums — *eintritt*, muss natürlich rechtzeitig der Uebertritt zum mathematisch-naturwissenschaftlichen Studium in dem begrenzten, dem humanistischen Gymnasium angemessenen Rahmen ermöglicht werden.

Möge das humanistische Gymnasium bald unter den sorgenden Händen erfahrener Freunde und um die Musik bereichert im alten Umfange auferstehn als segensreiche Walterin europäischer Kultur.

(Sommer 1945)

Die erzieherische Bedeutung der Jugendliteratur

Von Dr. E. Brauchlin, Zürich

Die erzieherische Bedeutung der Jugendliteratur steht ausser Frage. Es ist nicht gleichgültig, was das Kind liest; denn von dem geschriebenen Wort geht ebenso sehr eine lebendige, das Kind in irgend einer Richtung bewegende Wirkung aus wie vom gesprochenen.

Diese Bewirkung hängt mit dem Lebens-Grundprozess zusammen, der im körperlichen Gebiete augenfällig in Erscheinung tritt, im seelisch-verstandsmässigen aber nicht weniger real vorhanden ist.

Er besteht, auf eine kurze Formel gebracht, darin, dass vom Lebewesen Reize aufgenommen und verarbeitet werden, was bestimmte Reaktionen veranlasst. Wie diese beschaffen sind, ist für das Verhalten des Kindes selbstverständlich von erheblicher Bedeutung; sie können von erwünschter oder von unerwünschter Art sein. So besteht beispielsweise ein grosser Unterschied darin, ob ein Kind eher dazu angetrieben werde, einen Brand zu verursachen oder bei Löscharbeiten dienend mitzuhelfen. Der Unterschied ist nicht nur sachlicher, sondern auch ethisch-moralischer Art. Stillschweigend bewerten wir das zweite Verhalten als das bessere.

Wir tun dies mit gutem Recht, weil der Mensch seine Bestimmung, seine Sinn-Erfüllung nicht finden kann, wenn er nur seinen Trieben folgt. Er ist mehr als ein blosses Trieb-Natur-Wesen, nämlich auch ein für die Gemeinschaft bestimmtes Wesen, und er ist nur dort ganz Mensch, wo auch diese andere Seite berücksichtigt wird. Daran ist in der Erziehung zu

denken. Das Kind soll in seiner Ganzheit emporgebildet werden; die natürlichen Kräfte *und* das sittliche Wesen, das zur Gemeinschaft fähig macht, müssen gepflegt werden. Wir haben als Erzieher grosses Interesse daran, dass die aufgenommenen und verarbeiteten Reize Reaktionen gesunder, gemeinschaftsfördernder Art hervorrufen.

Wie die körperliche Nahrung einerseits der Erhaltung des Lebewesens, anderseits der Ausweitung, Stärkung und Festigung des Lebensraumes dient, so ist im Seelisch-Geistigen der Reiz die Nahrung, die demselben Zwecke, der Erhaltung und Mehrung der Kraft zu dienen hat.

Sowohl im Bereiche des Körpers wie des Seelenlebens kann nur gesunde Nahrung diese ihre Grundbestimmung sinngemäss erfüllen.

Die Aufnahme verunreinigter, giftiger, unzureichender, verweichlichender Nahrung rächt sich, wie ein Zuviel oder Zuwenig, unter Umständen bitter: Vergiftungs- und Zerfallserscheinungen treten auf, Kräfte werden geschwächt oder lahmgelegt, wertvolle Substanzen zersetzt, ja es kann der Tod des Lebewesens herbeigeführt werden. Wenn auch das Produkt der Verarbeitung, z. B. die Kraft, dem Aufgenommenen in keiner Weise mehr gleicht und der Zusammenhang äusserlich nicht erkennbar ist, so besteht dieser doch, und zwar manchmal in wahrhaft verhängnisvoll-tragischer Weise: Giftstoffe, auf welchem Gebiete immer sie in einem erheblichen Masse eindringen, führen eine Schädigung, wenn